
Freiheit und Kontrolle

Die Geschichte des nicht
zu Ende befreiten Sklaven

Von Markus Metz
und Georg Seeßlen
edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2730

Zu den prägenden Erfahrungen der Gegenwart gehört es, dass der ewige Zwiespalt von Freiheit und Kontrolle mit neuer Schärfe aufklafft: Individuum und Gesellschaft sehen sich mit einer nie gekannten Mannigfaltigkeit an Freiheitsoptionen konfrontiert. Andererseits eskalieren aber die technischen Möglichkeiten und die weithin empfundene Notwendigkeit zu immer mehr Kontrolle – sei es des eigenen Körpers, der Grenzen oder der gesamten Welt.

Ausgehend von den konkreten Erscheinungsformen dieser Dialektik in den jüngsten Debatten etwa über digitale Überwachung und Self-Tracking, Big Data und Bürokratie, fragen Markus Metz und Georg Seeßlen, bis zu welchem Grad die heute eklatanten Widersprüche zwischen Freiheit und Kontrolle letztlich unauflöslich und wo sie bloß Ideologie sind.

Markus Metz, geboren 1958 in Oberstdorf, Studium der Publizistik, Politik und Theaterwissenschaft an der FU Berlin, freier Journalist und Autor, lebt in München.

Georg Seeßlen, geboren 1948 in München, Studium der Malerei an der Kunsthochschule München, freier Journalist und Autor, lebt in Kaufbeuren.

In der edition suhrkamp sind von ihnen bislang erschienen: *Blödmaschinen. Die Fabrikation der Stupidität* (es 2609), *Kapitalismus als Spektakel* (es digital) sowie zuletzt: *Geld frisst Kunst – Kunst frisst Geld* (es 2675).

Markus Metz / Georg Seeßlen

Freiheit und Kontrolle

Die Geschichte des nicht zu Ende befreiten Sklaven

Suhrkamp

edition suhrkamp 2730

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12730-8

Inhalt

Vorneweg	7
Freiheit	11
Vorspiel im Himmel	11
Freiheit: Das vergiftete Geschenk der Götter	12
Der Christenmensch und seine Freiheit	25
Ach, die Gefühle, oder Wie Freiheit zur Produktivkraft wird	40
Aus aller Liebe wird Verwaltung	57
Mehr zur Grammatik von Freiheiten und Kontrollen	78
Danebenbenehmen, oder Freiheit als Simulacrum und die Besetzung des intermediären Raums	113
Gegebene, gewährte, eroberte und leider auch verlorene Freiheit	147
Erstes Zwischenspiel von Macht und Ökonomie	166
Kontrolle, Geld und Freiheit: Lokale Ordnungen und kapitaler Universalismus	177
Freiheit und Demokratie	192
Aristoteles Unchained	228
Kontrolle	233
Der Blick der anderen: Aus der Geschichte der Kontrolle	233
<i>Contre-rôle</i> , oder die große Verzählung	265
Die Angst vor der Freiheit	273
Erstes semantisches Zwischenspiel	284
Macht und Kontrolle	311
Soziale Kontrolle: Nie wieder einsam, nie wieder hilflos	333
Die Kontrolle der Emotionen: Die Geschlechter und die Sexualität	345
Sprache als Kontrolle/Kontrolle als Sprache (zweites se- mantisches Zwischenspiel)	383

Hysterie und Neurose als Ergebnis (fehlgeschlagener)	
Kontrolle	386
Die Kontrolle des Hauses	397
Sic transit der Mensch und seine Gesellschaft	411
Zwischenspiel: Der nicht zu Ende befreite Sklave stellt	
Vermutungen über negative Dialektik an	411
Von der Spur zum Muster	428
Freiheit + Kontrolle = Demokratie? Ein kleiner Krisen-	
bericht	439
Erziehung 4.0, oder die Kontrolle der Gefühle	452
Himmlisches Zwischenspiel	459

Vornweg

*Wohl in der Mitte unseres Lebensweges
geriet ich tief in einen dunklen Wald
so dass vom graden Pfade ich verirrte*
Dante Alighieri, *Die göttliche Komödie*

Nein, dies ist nicht das nächste Buch über Überwachungskameras, Spionagesoftware, Datenraub und NSAGoogleAppleAmazon. Wir wollen in »Freiheit & Kontrolle« auch nicht ein für alle Mal klären, was Freiheit ist und was Kontrolle. Für eine solche Genealogie oder Archäologie des Wissens und des Anspruchs fehlen uns sowohl die Fähigkeiten als auch die Motivation. Der durchweg frivole Gebrauch von »Wissenschaft«, den wir pflegen, ist dem von Kindern vergleichbar, die auf der Suche nach der einen oder anderen Erklärung für die Widersprüche, Seltsamkeiten und Attraktionen des eigenen Lebens die elterliche Enzyklopädie oder, nun, die Wissensspeicher des Internet durchstöbern. Eine Abenteuergeschichte, ganz bestimmt.

In diesem größeren Essay geht es vor allem darum, was aus Freiheit und Kontrolle (einer sehr alten, ewig neuen, und einer jüngeren, rasch gealterten Vorstellung) geworden ist, was ihre Beziehung mit den Träumen und mit dem richtigen Leben, und vor allem, was sie mit der Demokratie und dem, was aus ihr wurde, zu tun haben könnte. Es geht darum, wie Freiheit und Kontrolle in unser Leben wirken, gerade so, wie es ist, in der merkwürdigen konformen Vielgestalt, die wir, offenkundig genug, nicht gerade als glücklich empfinden. Es ist, um an einen großen Vordenker zu erinnern, das Unbehagen in unserer Kultur der Freiheiten und der Kontrollen, was uns antreibt, nach Wurzeln und Aussichten zu suchen. Erst einmal, ohne genau zu wissen, wohin eine solche Suche führen kann. Nicht am Leitfaden eines

Bescheidwissens, sondern an dem der Neugier. Und eben auch darum geht es: wie das Denken, Träumen und Hoffen mit dieser Dialektik von Freiheit und Kontrolle zusammenhängen.

Der Weg führt uns, vielleicht mehr, als uns manchmal geheuer ist, auch hinter die Mechaniken und die Rationalisierungen, hinter Politik und Gesellschaftslehre. Hinein in Mythos und Transzendenz. Unsere Geschichte von Freiheit und Kontrolle beginnt mit den Göttern, und sie wird wohl auch mit solchen enden. Mit neuen Göttern, die Freiheit und Kontrollen als vergiftete Geschenke bieten. Immer wieder kreuzen wir den Weg eines Sklaven, der, nach Vorstellung des Aristoteles, als Lohn für Arbeit und Treue in die Freiheit entlassen wird, weil das sowohl gerecht als auch nützlich sei. Wir empfinden uns, teils metaphorisch, teils aber auch ganz direkt (und mit heißem Herzen bei *Django Unchained*), als Nachkommen des nicht zu Ende befreiten Sklaven. Nicht ins Land der Freien, nicht in die Gemeinschaft der Gleichen sind wir gelangt. Sondern zwischen Traum und Ernüchterung immer wieder in Zwischenstationen, in innere und äußere Kriegsschauplätze, in Paradoxie und Verrat, in Projekte und Projektionen. Als müsste sich da etwas immer und immer wiederholen: ein Schritt in Richtung auf die subjektive Freiheit hin, der zu einer neuen Form der objektiven Versklavung führt. Wir folgen der Geschichte des nicht zu Ende befreiten Sklaven bis zum vorläufigen bitteren Ende, der globalen Ausbreitung der neuen Sklaverei, die ein nie geahntes Maß der Kontrollen mit nie geahnten Formen der subjektiven Freiheit verbindet.

Einmal war das eins, Freiheit und Kontrolle, in der Liebe der Götter zu den Menschen, in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und einmal sollten sie auch wieder eins werden, in der wahren Demokratie, im wahren Menschen! In Utopia, wenigstens. Aber, nun ja, dazwischen liegt diese verdammte Wüste mit Namen »Wirklichkeit«. In ihr verändern sich die Verhältnisse von

Freiheit und Kontrolle unentwegt, nur trennen lassen sie sich partout nicht voneinander, ebenso wenig, wie sie sich glücklich wiedervereinigen ließen. Es gibt keine Freiheit ohne Kontrolle, und es gibt keine Kontrolle ohne Freiheit. Die Beziehung, so scheint es, hat etliche Konstanten, aber auch eine Menge Variablen.

Die einzige Voraussetzung und der große Ansporn für diese Arbeit ist die Erkenntnis: Diese Beziehung ist verdammt vertrackt. Und sie ist das, was verschiedenste Formen der Macht – ja, was? – ermöglicht? – ersetzt? – ergänzt? – fortsetzt? – maskiert? Das, unter anderem, gilt es herauszubekommen. Auf der Suche nach den Widersprüchen, Seltsamkeiten und Attraktionen des Lebens, das manchmal reichlich dramatisch, oft aber auch ziemlich gewöhnlich daherkommt. Nur so viel ist sicher: Wie einer oder eine lebt, in jedem Augenblick, das hat mit den Freiheiten und den Kontrollen zu tun. Und wie eine Gesellschaft funktioniert oder auch nicht, das auch.

Die Beziehung von Freiheit und Kontrolle wird durch Mechaniken, Interessen und Ideen beeinflusst. Gewiss. Aber auch durch Gefühle, Wahrnehmungen und Träume. Und sie verbinden die eine Hälfte des Daseins mit dem anderen: zur Ökonomie der Gefühle, zum Beispiel, oder zur empfindsamen Maschine.

Wir schweifen ab; mehr kann man nicht tun, wenn man beim Schreiben frei sein will. Und wir sehen uns selbst beim Denken zu; mehr an Kontrolle kann niemand verlangen, der ins Offene hineinwill. Das ist Vorteil und Nachteil zugleich, dass ein Buch zu schreiben selber eine extreme und modellhafte Übung wahlweise der Herstellung oder der Erkenntnis einer Beziehung von Freiheit und Kontrolle ist. Ein Vorteil, weil die Theorie hier zugleich ihre eigene Praxis ist, ein Nachteil, weil man sich selbst beständig zur Vorsicht mahnen muss. Denn überall, für genaue Le-

serinnen und Leser überdeutlich, lauert der poetische Fall der Selbstwiderlegung. Der Ausweg ist der *Essai*, seine Autorschaft das »unreine Subjekt« am falschen Platz, von dem Roland Barthes spricht, seine Bewegung Widerspruch, Ausweitung und Abschweifung. Nichts Vollständiges und nichts Abgeschlossenes kann so entstehen, die Gedanken könnten, wenn alles gut hinausgeht, beinahe überallhin weiterfließen.

Wir könnten uns vielleicht auch mit der Aufforderung herausreden, den folgenden Text doch bitte schön ein wenig »wie einen Roman« zu lesen. Als Erzählung, in der Gedanken die Funktion von Protagonisten einnehmen. Unglücklicherweise aber fehlen dazu ein paar striktere Einheiten. Raum, Zeit, Subjekt und all das. Wege, immerhin, sind das, aus der fruchtbaren Ebene der Anschauung, der mal mehr, mal weniger verlässlichen Modelle von Psychologie, Ökonomie und Soziologie in die romantischen Anstiege der Ästhetik und hinauf in die dünne Luft französischer Meisterdenker (aber nicht lange genug, um dem Höhenrausch zu erliegen). Wenn dieser »Roman«, der keiner ist, funktioniert, dann soll er die Leserin und den Leser in die Lage versetzen, das Wirken von Freiheit und Kontrolle in der eigenen Biographie, in der eigenen Identifikation, am eigenen Leib spüren zu lassen. Wo sind wir gelandet, wir nicht zu Ende befreiten Sklaven? Und wo könnten wir hin?

Freiheit

Vorspiel im Himmel

»Wann«, fragte einer der alten Götter kopfschüttelnd, »hat das eigentlich angefangen? Dass die Menschen unbedingt ›frei‹ sein wollen. Von irgendwas immer. Dabei könnten sie es doch so bequem haben! Die Freiheit hat noch nie jemandem etwas Gutes gebracht, oder?«

»Es hat sie aber auf Trab gehalten«, grinste einer seiner jüngeren Kollegen. »Denn sie haben gleichzeitig etwas anderes entwickelt: eine mindestens genauso tiefe Sehnsucht nach Kontrolle. Von irgendetwas immer. Sich selber, die anderen, die Sprache, die Welt ... Es gibt so viel zu kontrollieren. Und immer ist ihnen genau da die Kontrolle so vollständig entglitten, wo sie sich ihrer Vollendung nahe glaubten. Wenn sie so frei sind, etwas vor sich zu sehen oder sogar in sich, dann können Menschen es nur ertragen, wenn sie es, ich darf wohl sagen mit unserer Hilfe, auch kontrollieren können.«

»Schnickschnack«, mischte sich eine schlecht gelaunte Göttin ein. »Als wäre das nicht genau euer grausames Spiel! Den Menschen Freiheit versprechen und ihnen Kontrolle bringen. Den Menschen Kontrolle versprechen und ihnen Freiheit geben. Kein Wunder, dass sie so verwirrt sind.«

»Was regst du dich auf«, sagte der alte Gott mehr oder weniger gütig. »Schau, wie weit sie gekommen sind dadurch, dass sie nie die Kontrolle bekamen, die sie sich erhofft haben, und nie die Freiheit, von der sie träumten. Unglücklich sind sie, das gebe ich zu. Aber was sie alles anstellen: Häuser bauen, Kriege führen, Gedichte schreiben ...«

»Und es gab Helden«, meinte der jüngere Gott träumerisch. »Kernig, knackig ... meine Güte! Waren das Zeiten!«

»Helden!«, bemerkte die schlecht gelaunte Göttin ironisch. »Euer Lieblingsspielzeug. Helden und Heilige.«

»In der Moderne gab's fast nur noch Kulturhelden!«, wandte der jüngere Gott versonnen ein. »Auch schon wieder eine Zeit her.«

»Helden sind Menschen«, dozierte der alte Gott, »die außer Kontrolle geraten sind, aber deswegen noch lange nicht frei.«

»Nichts da! Sie haben eine Freiheit, die nicht zu kontrollieren ist. Nicht einmal von ihnen selber.« So warf der jüngere Gott ein.

»Ach«, seufzte die Göttin. »Das Helden-Kostüm ist verdammt eng. Macho-Kram. Hat nie wirklich getaugt.«

»Menschen brauchen keine Helden mehr. Wollen sie nicht. Stellen sie einfach nicht mehr her. Höchstens Amokläufer, Terroristen, Börsenwölfe ... Irgendwie haben sie jetzt wohl so ein feineres Tuning hingekriegt. Von Freiheit und Kontrolle.«

»Immer mehr Freiheit! Immer mehr Kontrolle.« Der jüngere Gott musste schallend lachen.

»Ja, ja«, auch der alte Gott verkniff sich das Schmunzeln nicht (schmunzelnde Götter, Gott, wie peinlich). »Sie kriegen nie genug davon, die Menschen.«

»Und ihr?«, fragte die schlecht gelaunte Göttin skeptisch.

»Na, wir kontrollieren sie«, sagte der jüngere Gott stolz.

»Nein, Quatsch«, wies ihn der alte Gott zurecht. »Wir geben ihnen die Freiheit.«

»Als wenn das nicht dasselbe wäre«, maulte der junge Gott und trollte sich, um mit einer anderen Welt zu spielen. Der mit den vielen bunten Knispertrucks.

Die Göttin ging zum Workout, und der alte Gott saß mal wieder allein im Himmel herum und betrachtete sorgenvoll seine Kreaturen. »Freiheit ... Kontrolle ... Was für ein Dilemma.«

Freiheit: Das vergiftete Geschenk der Götter

Es ist ja wahr: Ursprünglich waren es die Götter, die den Menschen die Freiheit gaben, sie allerdings, schon durch ihre Exis-

tenz, auch begrenzten. Frei sein bedeutete, einem anderen Menschen entgegenzutreten mit dem dreisten Wort: Ich gehorche den Göttern und sonst niemandem. Und noch der Cowboy unserer Träume zog seinen Hut nur vor einer Dame und in der Kirche. Solange es Götter gibt, muss man – theoretisch – vor seiner Freiheit keine Angst haben. Denn mit den Göttern über sich kann man frei sein, ohne unbestimmt und einsam zu sein. Wahrscheinlich wären die Menschen ohne die Götter nie auf die Idee gekommen, ihre Freiheit zu postulieren (kein Wunder, dass die Priester so eifersüchtig waren). Vielleicht hätten sie nicht einmal das Wort dazu erfunden. Es waren die Götter, die den Menschen eine gewisse Freiheit voneinander gewährten. Später erschrakten sie furchtbar vor dieser Freiheit und hinterließen den Menschen bei ihrem Verschwinden den »Fundamentalismus«.¹

Sowohl das Gewaltverhältnis von Freiheit und Kontrolle (einer *raubt* dem anderen Freiheit, einer *zwingt* dem anderen Kontrolle *auf*) als auch das Tauschverhältnis (einer *verspricht* dem anderen, ihm durch Kontrolle Angst zu nehmen, wenn er dafür Freiheit *bergibt*: Das können wir durchaus vertraglich machen) ist durch die Existenz und das Wirken der Götter relativiert. Kein Mensch (jedenfalls solange er an die Götter glaubt) kann die totale Kontrolle über den anderen beanspruchen (denn über ihm sind immer noch die Götter als Kontrollinstanz); und genauso kann kein Mensch alle Freiheit vollkommen abgeben, denn die Götter verlangen ja immer eine letzte Freiheit von ihm. Was wäre das für ein Gott, der nicht zugleich befehlen und auf die freiwillige Hingabe der Menschen hoffen würde! Freiheit ist die Voraussetzung für Glauben. Mit einem Menschen, der an ihn glauben *muss*,

1 Es soll, raunt es uns aus den hinteren Regalen der Bibliothek zu, menschliche Gesellschaften gegeben haben, in denen es kein Wort für Freiheit gab. Ganz einfach deswegen, weil es auch keines für das Gegenteil davon gab.

kann kein Gott etwas anfangen, und eine Göttin auch nicht. Da es egal ist, ob die Menschen die Götter erfunden haben oder die Götter die Menschen (weil irgendwann gar kein Unterschied war – wohlgemerkt: vor der Geschichte), löste sich ebendiese Beziehung zwischen den Göttern und den Menschen in Freiheiten und in Kontrollen auf. Schöne Erbschaft, langer Weg.

Zugegeben ist wieder von Anfang an klar, dass auch die Götter gegenüber zwei Dingen machtlos sind, nämlich gegenüber dem Schicksal und gegenüber der Dummheit. Damit wir an sie glauben können, sind auch die Götter weder absolut frei, noch können sie eine absolute Kontrolle beanspruchen. Hinter jeder Freiheit gibt es noch eine andere, größere Freiheit, hinter jeder Kontrolle gibt es noch eine andere, größere Kontrolle; hinter jeder Freiheit gibt es eine Kontrolle, hinter jeder Kontrolle eine Freiheit. Mit oder ohne Götter. Kurzum, das System, mag es aus dem primitiven Beginn eines Keulenschlages entstanden sein, generiert beständig seine Metaphysiken und seine Joker. Das Spiel ist niemals endgültig berechenbar.

Mit dem Christentum kam ein weiteres Prinzip hinzu, jene Nächstenliebe, die ins Politische übersetzt bedeutet, dass das Herr-und-Knecht-Verhältnis neu geregelt wird: »Ich bin frei in allen Dingen und hab mich zu eines jeden Knecht gemacht.«² So sagt es der Apostel Paulus. Interessanterweise reagiert Martin Luther darauf später mit der Reaktivierung des Geist/Leib-Widerspruchs. Dass in der Heiligen Schrift solch ein Widerspruch zwischen Freiheit und Dienstbarkeit aufgemacht werde (sagt er in *Von der Freiheit eines Christenmenschen*), hänge damit zusammen, »dass ein jeglicher Christenmensch ist von zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerer Mensch genannt, nach dem Fleisch und Blut wird er ein leib-

2 1. Korinther 9 (19).

licher, alter und äußerer Mensch genannt.«³ So steht es also mit dem Menschen, dass er nur als innerer, neuer Mensch frei sein kann, und zwar dergestalt, dass er den äußeren, alten Menschen unter Kontrolle bringt. Aber mehr noch: Die innere Freiheit ist zwangsläufig unabhängig von der äußeren, denn »kein äußerlich Ding kann ihn frei noch fromm machen«. ⁴ Diese Verinnerlichung der Freiheit ist indes ein schweres Erbe des Protestantismus: »Was schadet das der Seelen, dass der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er's nicht gern will?«⁵

Historische, monotheistische und positive Religionen verlagern die Linie zwischen Freiheit und Kontrolle also nicht nur ins Innere, sondern auch ins Zeitliche: durch Selbstkontrolle zur Freiheit. Das ist der christliche Weg noch vor Fleiß, Industrie und Fernsehprogramm, wenngleich noch stets durch heidnische Feste und ketzerische Kritik durchbrochen. Was aber, wenn gerade dieser Weg gar nicht ins Himmelreich führte? Es wäre zum Verücktwerden.

Zur gleichen Zeit nämlich ist die *Voraussetzung* dafür, dass die Menschen immer weiter kontrolliert werden können und sich immer mehr ihrer Freiheiten rauben oder abschwatzen zu lassen bereit sind, ebendiese Trennung des inneren vom äußeren Menschen. Die Vorstellung einer fundamentalen, grenzenlosen Freiheit, wie sie ein griechischer Held noch gehabt haben mag, ist damit vom Tisch.

Die »Freiheit eines Christenmenschen« ist also von äußeren Umständen unabhängig, aber radikal an seinen Glauben gebunden.

3 Martin Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, Stuttgart 1962, S. 125.

4 Ebd., S. 126.

5 Ebd., S. 126.

Es ist nämlich »fleißig zu mehren und stets mit ernst festzuhalten, dass allein der Glauben ohn alle Werke fromm, frei und selig macht«. Da geht die Ablösung der Freiheit vom Äußeren also noch einen Schritt weiter. Sie ist nämlich, so radikal auf den Glauben bezogen, offenbar sogar unabhängig vom Verhalten. (»Böse Begierden« freilich heißt es zu vermeiden.) Die Unterwerfung unter den Glauben und unter die Schrift macht die Seele in gewisser Weise also vom eigenen Körper frei. Und Luther kann gar nicht oft genug darauf hinweisen, wie wenig man mit »guten Werken« ausrichtet, die für sich niemals das »Gottesgebot erfüllen« können.

Freilich ist damit der Zugriff der weltlichen Macht auch begrenzt: »Wenn man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm [Christus] haben, und wie wir Könige und Priester sind, aller Dinge mächtig.«⁶ Der neue, geistliche Mensch übernimmt die Kontrolle über den alten, sinnlichen Menschen (wenn es sein muss mit der Gewalt der Geißelung oder mit einem radikalen Verzicht, wie es die, nun eben, »wiedergeborenen Christen« im Land der Möglichkeiten treiben und damit alkoholfrei bis ins Weiße Haus kommen) und erhält dafür eine innere Freiheit auch von geistlichen und weltlichen Autoritäten. Es ist also leicht zu begreifen, wie diese Freiheit des Christenmenschen auf der Basis von Selbstkontrolle und mehr noch Selbstüberwindung entsteht und dass man sie sich nicht erarbeiten kann, sondern nur erglauben. Schon verwickelter wirkt indes die Frage, worin diese Freiheit eigentlich bestehe.

Ein Zauberwort jedenfalls scheint darauf hinzuweisen, dass in dieser Freiheit eine Transformation vonstattengehen soll: der neue Mensch. Diese Vorstellung bleibt uns, auch nach dem Verschwinden des Himmels, dass Freiheit und »der neue Mensch«

6 Ebd., S. 137.

miteinander zusammenhängen – und umgekehrt scheint ja auch jede Form der rasenden Kontrolle durch ein großes Ziel legitimiert: den neuen Menschen zu zeugen. (Die Paradoxie der europäischen Moderne: der Mensch, der sich so verhielt, als sei er in der Tat ein »neuer Mensch«, und dadurch zugleich von der Aufgabe enthoben schien, einer zu werden.) Von der großen Revolution bis zu den Ideen der Posthumanen, von der Aufklärung bis zum Drogenrausch, immer geht es darum, durch Freiheit den neuen Menschen zu schaffen und durch den neuen Menschen die Freiheit zu erlangen. Und immer wieder scheitert das, so dass man sich schließlich, in der kapitalistischen Demokratie, mit kleinen Erneuerungen und eben auch kleinen Freiheiten zufriedengibt. Auf die Aufklärung folgte die Abklärung: Wer nicht an den »neuen Menschen« glaubt, könnte, vielleicht, darauf verzichten, die anderen Menschen zu missionieren, zu massakrieren, zu revolutionieren. Blöderweise ist damit nicht der Verzicht verbunden, andere Menschen zu missbrauchen, auszubeuten, zu verachten. Wer an den »neuen Menschen« glaubt, ist sehr gefährlich; aber der, der nicht an ihn glaubt, ist deswegen noch lange nicht klüger oder »besser« und vielleicht nicht einmal ungefährlicher. So viel, um unsere Frage nach Freiheit und Kontrolle rechtzeitig aus einer moralischen Falle zu führen.⁷ In der kapitalistischen Demokratie jedenfalls schien sich für den nicht zu Ende befreiten Sklaven eine moderate und vernünftige Lebensform zu öffnen (und für den Anfang schien die »Freiheit eines Christenmenschen« ein ziemlich geschickter Regenschirm für die Schauer, die einen da erwarteten): Gut verwaltete Freiheiten, sichere Kontrollinstanzen, so schien die Hoffnung, würden schließ-

7 Die geübte Leserin, der geübte Leser wird an dieser Volte gemerkt haben, wie wir, viele Ableitungen und Analogien überspringend, das Leben in der »Ökonomie« der kapitalistischen Demokratie als eine *Verwirklichung* des Lebens in der christlichen Heilslehre (ebenfalls »Ökonomie« genannt) beschreiben.

lich die alten Formen der Befreiung, Umsturz und Umwandlung, obsolet machen. Ja, wenn Freiheit und Kontrolle einmal in eine wirklich stabile Beziehung gebracht werden könnten, dann würde an die Stelle von Revolten und Revolution ein Immer-so-Weitermachen treten. Und alle wären zufrieden. Die einen natürlich mehr und die anderen weniger.

Man könnte die dazugehörige Einstellung auch »Liberalismus« nennen und mit einem Individuum verbinden, das sich »anfangs als einen realistischen und illusionslosen Menschen«⁸ (Jean-Claude Michéa) versteht, sich über Phasen der »Schwärmerei« aber womöglich zum Apologeten des »kleineren Übels« und Adepten der Alternativlosigkeit wandelte. Denn diese verteuerten Geschichten der Revolutionen war man mittlerweile doch etwas leid: Menschen verlangen nach Freiheit. Sie vergießen ihr eigenes Blut und das der Unterdrücker. Und was bekommen sie dafür? Systeme rigidester Kontrollen. Der befreite Bürger ist sogleich der kontrollierte Bürger. Das Proletariat befreit sich in die schönste Terrorherrschaft hinein. Noch die besseren Revolutionen beginnen schon kurz nach den ersten Schüssen damit, Kontrollen einzusetzen. Schlimmer noch: Sehen wir die Revolutionäre (die Freiheitskämpfer) nur genau genug an, dann erkennen wir die Kontrolleure in ihnen. Im Namen der Freiheit wurde Macht von Herrschaft in Kontrolle umgewandelt. Dies ist die Strafe für das Vergehen der Freiheit, ins äußere Leben zu drängen. Von der Seele zum Körper, vom Sein zur Tat. Vom Empfinden zum Instrument. Als lebten wir im Kopf des Spartakus weiter, aus jenen Tagen, in denen er sein Scheitern begriff. Von den Räubern verraten, wie alle Revolutionäre.

8 Jean-Claude Michéa, »Die Metamorphose des Liberalismus«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 9/2015, S. 54.

Die Freiheit jedenfalls ist Teil des großen christlichen Heilsversprechens: »Zur Freiheit hat euch Christus befreit«, so lautet ein Kernsatz der Verkündigung des Apostel Paulus.⁹ Und auch er meint ja vor allem Befreiung vom »Fleisch«. (Zweitausend Jahre später könnte man für das Wort »Fleisch« einfach das Wort »Geld« einsetzen.) Der nicht zu Ende befreite Sklave soll »sein Joch tragen«, aber mit erhobenem Haupt. Umgekehrt freilich hat der Christenmensch auch wieder gegenüber Gott kein Recht auf einen freien Willen, dafür aber ausdrücklich, wie in der Augsburger Konfession von 1530 festgelegt, die Freiheit, »Gutes oder Böses« in der Welt der Leiber und der Dinge zu wählen, z. B. »auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen oder nicht, ein Kleid an- oder auszutun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben und dergleichen etwas Nutzliches und Guts zu tun«. ¹⁰

Das ist, raunt der historische Materialist, genau die Freiheit, die wir eben *nicht* haben und die uns da großzügig gewährt wird, nämlich die Freiheit vom Zwang, sich zu ernähren, zu kommunizieren, zu arbeiten und »politisch« zu sein, die Freiheit, sexuell zu sein oder nicht, während uns die Freiheit, die wir tatsächlich haben, nämlich die, all diese Beziehungen zu verstehen, zu bewerten und zu kritisieren, genommen wird. Aber von welcher Seite man diese Konstruktion der Spaltung auch ansieht, es geht darum, dass sich der Sklave und sein Bewusstsein nicht verstehen, dass Freiheit nichts von Kontrolle und Kontrolle nichts von Freiheit wissen wollen.

So wird der Mensch, ohne es zu wollen, auch in diesem Bereich »Abbild« seines Gottes, bzw. er handelt sich durch die Kons-

9 Galater 5, 1.

10 Das Augsburgische Bekenntnis. Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche; Göttingen 1974, S. 11 f.